

Dieses Gleichnis Jesu von den Talenten hat unseren Sprachgebrauch so sehr geprägt, dass wir heute unter Talenten ganz selbstverständlich die Anlagen, Begabungen und Fähigkeiten eines Menschen verstehen.

Dementsprechend wird dieses Gleichnis dann gerne auch verstanden als eine dringende Aufforderung, alles dran zu setzen, die eigenen Talente und Fähigkeiten zu entwickeln und zu entfalten; wir werden ja schließlich alle einmal genau daran gemessen werden, wie dieses Gleichnis unüberhörbar erkennen lässt.

Und sie klingt auch wirklich gut, diese geradezu pädagogische Aufforderungen, sich selber zu verwirklichen, aus seinem Fähigkeiten und Begabungen etwas zu machen.

Wenn wir dieses Gleichnis allerdings wirklich einmal genau anschauen, dann kommen Zweifel auf an dieser gängigen Deutung.

- Da ist einmal die Tatsache, dass ein Talent damals eine so gigantisch hohe Summe darstellt – etwa eine halbe Million – dass die sich nicht so ohne weiteres auf Begabungen und Fähigkeiten übertragen lässt.
- Dann handelt es sich bei diesen Talenten ja um das ganze Vermögen eines Mannes, das dieser seinen Dienern anvertraut, weil er auf Reisen geht. Doch Anlagen und Begabungen kann man unmöglich einfach so an andere verteilen – schön wär's ja.
- Und dann heißt es hier, dass dieser Mann seine Talente an seine Diener verteilt, und zwar „jedem nach seinen Fähigkeiten“ (V 15). Diese Talente auf der einen Seite und die Fähigkeiten der einzelnen Diener auf der anderen Seite sind offensichtlich zwei völlig verschiedene Dinge, denn von den Fähigkeiten und Begabungen des einzelnen hängt ja erst die Zuteilung der Talente ab.

Diese Talente im Gleichnis Jesu haben also absolut nichts zu tun mit Anlagen, Begabungen und Fähigkeiten. Aber was ist dann gemeint mit diesen Talenten?

Am Anfang dieses Gleichnisses benutzt Jesus wieder die fast schon klassische, und deshalb kaum noch beachtete Einleitung, durch die er selber festlegt, worum es in diesem Gleichnis geht: „Mit dem Himmelreich ist es wie...“ (V 14) Das bedeutet jetzt aber: Jesus spricht hier wieder vom Reich Gottes, von seiner Sendung. Nicht irgendetwas, sondern dieses Reich Gottes ist sein ganzes Vermögen, nämlich sein Sendungsauftrag vom Vater, alles, wofür er in diese Welt gesandt wurde, wofür er lebte und dann auch starb.

Bevor Jesus diese Welt wieder verlässt – das Gleichnis benutzt das Bild einer Reise – ruft er seine Diener zusammen und übergibt ihnen sein Vermögen. Jesus übergibt seinen Jüngern damit seinen eigenen Sendungsauftrag, nämlich die Errichtung des Reiches Gottes. Er vertraut es ihnen an mit der Erwartung, dass sie dieses Reich Gottes in diese Welt einbringen, damit es diese Welt heilt und rettet. Genau das sind diese Talente, von denen Jesus hier spricht.

Damit spricht Jesus hier etwas an, was so auch für jeden einzelnen von uns gilt: Jeder hat als Getaufter Anteil bekommen an der Verantwortung für dieses Reich Gottes. Diese Verantwortung ist durchaus unterschiedlich verteilt, nämlich entsprechend den Fähigkeiten und Begabungen des Einzelnen. Jesus überfordert niemanden. Er gibt jedem nur so viel an Verantwortung, wie dieser auch tragen kann. Genau so individuell beurteilt er auch; er schert nicht alle über denselben Kamm. Obwohl der eine Diener fünf Talente dazugewonnen hat, der andere aber nur zwei, werden beide mit exakt denselben Worten für ihr Tun gelobt; da gibt es nicht den kleinsten Unterschied (vgl. V 21.23).

Jetzt wird auch verständlich, warum man dieses Talent gar nicht verlieren oder etwa verspielen kann. Denn es gibt für das Reich Gottes ja nur die beiden Möglichkeiten: Entweder man bringt es ein in diese Welt, und es beginnt seine göttliche Kraft zu entfalten – oder aber man vergräbt es, man zieht es völlig aus dem Verkehr und macht es somit unwirksam; dann bleibt halt alles so, wie es ist.

Doch genau das ist nach der Aussage Jesu in diesem Gleichnis nicht ganz ungefährlich. Denn das bedeutet im Kontext dieses Gleichnisses, den Sendungsauftrag Jesu zu sabotieren, sein Rettungswerk für diese Welt zu verhindern. In einer Zeit, in der es sich in vielen Bereichen immer deutlicher abzeichnet, dass für die anstehenden Probleme die gewohnten Lösungswege nicht mehr weiterführen, in einer solchen Zeit entbehrt es nicht einer gewissen Tragik, wenn dieses Talent gar nicht ins Spiel gebracht, sondern stattdessen vergraben wird. Die Probleme, die durch die Klimaveränderung immer heftiger werden, aber gegen die faktisch nichts unternommen wird, weil dies zwangsläufig mit einschneidenden Veränderung verbunden wäre; die zunehmende Migration, die immer deutlicher die Form einer Völkerwanderung annimmt; der immer größere Verlust von gemeinsamen Werten in der Gesellschaft verbunden mit immer unverhohlener Rücksichtslosigkeit, das alles erscheint immer öfter als unlösbar. Das wachsende Misstrauen in die Politik ist ein deutliches Zeichen dafür, dass gerade diese Unlösbarkeit viele mit Sorge und sogar Angst erfüllt.

Genau hier entsteht aus dem Vergraben der Talente eine aktuelle Mitschuld an den bedrohlichen Entwicklungen unsere Zeit. Dabei müssten wir es eigentlich inzwischen besser wissen. Wie gefährlich das Vergraben der von Jesus anvertrauten Talente wirklich ist, dafür haben wir heute ein eindringliches Beispiel. Der Volkstrauertag, das Gedenken an 60 Millionen Tote zweier Weltkriege und der Gewalt Herrschaft, ist auch eine Erinnerung dran, was passieren kann, wenn in einem so genannten „christlichen Abendland“ diese Talente ignoriert und konsequent vergraben werden. Ja, das „Heulen und Zähneknirschen“ (V 30) hat schon längst begonnen. Und es geht weiter.

Da wird die klassische Deutung der Talente als Begabungen und Anlagen zu einer raffinierten Form des Vergrabens aus Angst davor, was diese Talente tatsächlich verändern könnten.